

Zu den vielen pastoralen Handreichungen – eine ernste Frage dazu

Prof. DDr. Ekkart Sauser

33

Die vielen pastoralen Handreichungen – hier sei an die pastoralliturgischen gedacht – sind kennzeichnend für eine besondere Form in unseren Tagen, Seelsorger anzuregen, ihnen die Vorbereitung liturgischer Handlungen in ihrer ganzen Vielfalt zu erleichtern und „über den Seelsorger hinweg“ dafür Sorge zu tragen, daß die Welt liturgischen Feierns nicht „ausgeleiert“, bloß rituell-schablonenhaft „absolviert“ wird – und dies vor allem dadurch, daß für Abwechslung in den einzigen Vollzügen reichlich „Material“ angeboten erscheint. – Daß die so ins Auge gefaßte Anregung, Erleichterung, belebende Abwechslung auch in der Tat oft erreicht wird, soll nicht in Zweifel gezogen werden. Also: Was hier geleistet wurde und geleistet wird – auch für die Zukunft – ist durchaus positiv und hat auch seine guten, sehr guten Auswirkungen.

Ich habe mit Bedacht das Wörtchen „auch“ eingeflochten, denn ich möchte nun kurz zu bedenken geben, daß es eben „auch“ ungute Auswirkungen haben könnte, wenn allzu viel an Handreichungen produziert wird, den Seelsorgern tagaus tagein ins Haus flattert, und die Seelsorger eben weiterhin nur mehr von den Handreichungen her denken und Liturgie feiern. Es gibt nämlich, wie mir scheint, unter anderem drei ganz wichtige Grundgegebenheiten, die für alle, die in der Seelsorge – und hier vorab in der Liturgie – mitwirken, von großer Bedeutung sind. Diese drei Grundgegebenheiten umfassen das ganz persönliche Eingehen des Seelsorgers auf das liturgische Geschehen, und zwar schon in der Vorbereitung darauf, sodann die Verpflichtung, nicht Formen – zum Beispiel in den Andachten – ständig zu wechseln, sondern für eine gewisse Kontinuität und Stabilität in diesen Formen Verantwortung zu tragen, und schließlich, innigst damit zusammenhängend, nicht zu viele Formen „wachsen und gedeihen“ zu lassen, denn sonst könnten die Glieder der Gemeinde vielleicht sogar eine gewisse Art von Heimatlosigkeit in der Liturgie zu verspüren beginnen.

Für die Beachtung dieser drei Grundgegebenheiten scheint mir nun eine zum Teil praktizierte pastorale Handreichung eine gewisse Gefahr bzw. Versuchung darzustellen. Dies will näherhin heißen:

1. Wird allzu viel Handreichung angeboten oder greift der Seelsorger ständig und ohne Ausnahme nach diesen Anregungen, dann leidet sehr bald – und nicht erst über Jahre hin – das ganz persönliche Sich-Einbeten, Eindenken, Einüben in die bevorstehenden Vollzüge des liturgischen Geschehens. Priester, Diakone und andere pastorale Helfer beginnen so sehr rasch und unbemerkt, Vorbereitungen einfachhin so leicht hin, unter der Hand und schnell-schmerzlos zu konsumieren – und weil eben schon „die Schnelle“ von Anfang an meist „wie ein Wurm“ drinnsteckt, kommt es auch nicht zu einer Verbindung von ohnehin schon fremden, von außen herangetragenen Gedanken mit den eigenen Gedanken, Erfahrungen, Überzeugungen, kurz: mit dem eigenen Glaubensleben und Glaubensstil! Die wachen

Mitglieder der Gemeinde merken ganz natürlich das „Unpersönliche“ des liturgischen Geschehens und damit beginnt dann das, was man das „Öde“, „Leblose“, „Kalte“ der Liturgie „schimpft“. Und übrigens: Nicht nur die Gemeinde wird dies gewahr – auch der Seelsorger stößt sich an der „eigenen Dürre“ – und beide Teile bekommen, etwas salopp ausgedrückt, den „Frust“. Daher: Um des Einbringens der persönlichen Glaubenswelt und der persönlichen Glaubenskraft willen sollte der Seelsorger nur fallweise und in Auswahl Handreichungen gebrauchen und dann, soweit als möglich, „nur“ als Anregung, um dann selbst und allein weiterzudenken, weiter mit Leben zu füllen, weiter zu gestalten!

2. Weiter: Gebraucht der Seelsorger allzu oft und allzu ausschließlich die Handreichung, dann ist eine gewisse Kontinuität im liturgischen Geschehen in Frage gestellt. Kontinuität aber, wenigstens bis zu einem bestimmten Grad, ist lebenswichtig für eine Liturgie, mit der die Leute „warm“, das heißt vertraut werden können und vertraut werden wollen. Allzu viel Abwechslung „erfreut“ nicht das Herz der Gläubigen, sondern macht es unruhig oder stumpf oder vielleicht sogar bitter und unbeteiligt. Ein gewisser Rhythmus von gleichbleibenden Formen, so etwa in Andachten, die zu bestimmten Zeiten des Kirchenjahres wiederkehren, wirkt beruhigend, lindernd, bergend für die ohnehin meist so gehetzten Menschen unserer Tage. Dies will ganz konkret bedeuten: Seelsorger sollten nicht ständig, das heißt, eigentlich nur relativ selten, die Formen liturgischen Geschehens ändern, sie sollten vielmehr auf lebendige, innige, persönliche „Gleich-Förmigkeit“ achten, ja sie direkt lieb gewinnen. Damit soll in keinsten Weise der Schablonenhaftigkeit das Wort geredet werden. Es kommt im Gegenteil darauf an, daß der Seelsorger bei relativ gleichbleibenden Formen in Ablauf und Gebeten immer neu, soweit als möglich, seine Person als glaubender Mensch miteinbringt – also: Neu sind dann nicht, wenigstens nicht immer, die Formen – neu ist hingegen oft „nur“ die je verschiedene ganz persönliche Anteilnahme – und dies genügt bei Gott. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an ein schönes Wort von Meister Eckhart: „Denn Gott sieht nicht darauf, welches die Werke seien, nur darauf, welches die Liebe sei, die Andacht und das Gemüt in den Werken: ihm liegt doch nicht an unseren Werken, sondern einzig nur daran, was unsere Werke für eine Seele haben, und daß wir ihn in allen Dingen meinen.“ (Aus: Eckhart: Reden der Unterweisung: Pfeiffer, Deutsche Mystiker II. Bd. 560f.). Wiederum: Von daher wird der Bedarf nach Handreichung nur beschränkt möglich und gut sein!

3. Und schließlich: Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, daß die Gläubigen sich an einen gewissen „Schatz“ von Formen und Gebeten „gewöhnen“, damit sie darin mit der Zeit ihre Glaubensheimat finden können. Wird aber in den Formen und Gebeten ständig „gewechselt“, bringt das

notwendigerweise immer wieder einen „Exodus“, einen „Auszug“ mit sich. So sehr zwar die Exodussituation, die für einen lebendigen Glauben auch charakteristische Form sein kann und oft auch ist, ja sein muß, so sehr ist eben darauf zu verweisen, daß als Gegengewicht zum „Exodus“ auch das „Verbleiben“, als Gegenpol gegen die „Heimatlosigkeit“ eben die „Beheimatung“ da sein soll, da sein muß, bzw. immer wieder ermöglicht werden darf. Gerade Liturgie nun ist vom Wesen her viel mehr von der „Beheimatung“ geprägt als von der „Heimatlosigkeit“, denn in der Liturgie feiern wir den „Gott mit uns“ und dieser Gott, der Vater Jesu Christi im Heiligen Geist, gibt uns eben in der Liturgie einen „Vorgeschmack“ der „himmlischen Stadt“, die in Wirklichkeit lebendige Heimat, lebendiges Bleiben darstellt. Daher: Seelsorger, die ständig nach Handreichungen greifen und also dauernd verändern, „hetzen“ irgendwie die Gläubigen in die Exodussituation hinein, sie nehmen der Liturgie die Seele der lebendigen Beheimatung bei Gott und „rauben“ völlig ungewollt und unbewußt dem Menschen oft noch das letzte „Fleckchen Heimat“, das er, zumindest zeitweise, hier noch auf Erden hat.

Aus dem Gesagten ergibt sich als Anregung und Feststellung: Nicht die pastorale Handreichung an sich ist gut oder weniger gut, sondern der Seelsorger bestimmt weitgehend, wie er mit diesem „Segen“ oder auch mit dieser möglichen „Versuchung“ umzugehen sich müht. Im Blick auf persönliche Belebung, Stabilität und Beheimatung in Glaube und Kirche – sowohl was seine eigene Person als auch die Gemeinde betrifft – sollten die Seelsorger wohlwollend-vorsichtig mit unseren guten pastoralen Handreichungen umgehen, denn diese sind ja selbst „nur“ erstellt, um der Entfaltung des Glaubens in der Liturgie zu dienen und diese nicht zu untergraben.

Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk“ (1 Petr 2,9; vgl. 2,4–5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist.

Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen. Darum ist sie in der ganzen seelsorglichen Arbeit durch gebührende Unterweisung von den Seelsorgern gewissenhaft anzustreben.

Es besteht aber keine Hoffnung auf Verwirklichung dieser Forderung, wenn nicht zuerst die Seelsorger vom Geist und von der Kraft der Liturgie tief durchdrungen sind und in ihr Lehrmeister werden. Darum ist es dringend notwendig, daß für die liturgische Bildung des Klerus gründlich gesorgt wird.